

Werk

Titel: Der Königl. Akademie der Wissenschaften in Paris anatomische, chymische und botan...

Verlag: Korn

Jahr: 1751

Kollektion: Wissenschaftsgeschichte

Werk Id: PPN345189922_0003

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN345189922_0003 | LOG_0075

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

14te Figur ist auch eine geholzflehte Schale. An derselben aber ist das besondere dieses, daß jede Seite der Holzflehten selbst kleine Canäle sind. Das heißt, daß in der Mitte derselben, so lang sie sind, leere Räume sind, und diese Löcher von der Schale dergestalt umgeben sind, daß der Körper des Thieres nicht hinein geht. Einen von diesen Canälen, die mit B, DD, AA, CC bezeichnet sind, hat man geöffnet. Die inwendige Fläche DD, die auf dem Körper des Thieres liegt, endiget sich in AA. Das heißt, die langen Löcher sind nicht von AA bis zum Ende CC eingeschlossen, in welches der Körper des Thieres geht.



Unterschiedene anatomische Beobachtungen.

I.

SMan hat in der Akademie aus einem Schreiben einer ansehnlichen obrigkeitlichen Person ersehen, daß am 1. Febr. 1709 eines Fleischers Frau in Aix mit vier Töchtern zu unterschiedenen Zeiten niedergekommen sey. Darnach kam eine ungebildete Masse zum Vorschein; und darauf brachte sie von zween Tagen zu zween Tagen neue, wohlgebildete Kinder, Knäblein und Mägdlein, fünf an der Zahl auf die Welt; so, daß ihrer, die Masse ungerechnet, in allem neun waren. Sie lebten alle und wurden getauft oder mit der Nothtaufe versehen. Man hatte die Masse noch nicht geöffnet. Vermuthlich war auch ein Kind darinn. Die Zahl der Kinder und einige Muthmaßungen von einer Befruchtung während der Schwangerschaft sind hierbey sehr merkwürdig. Zwar würde die Historie von der be-

rühm-

Fig. 1.

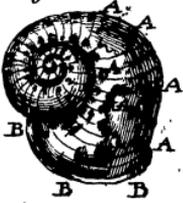


Fig. 2.

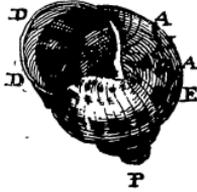


Fig. 3.

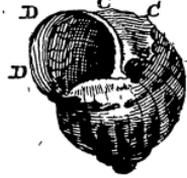


Fig. 4. 

Fig. 5.

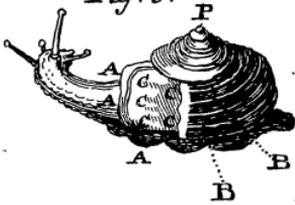


Fig. 6.

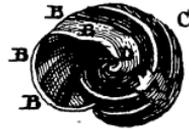


Fig. 7.

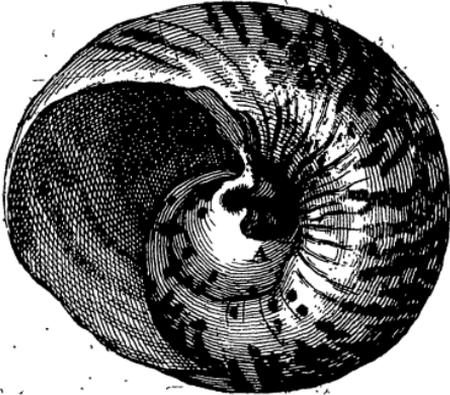


Fig. 8.

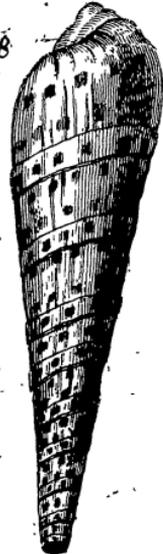




Fig. 9.

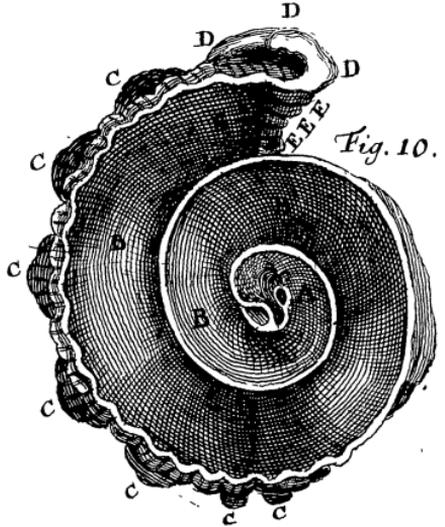
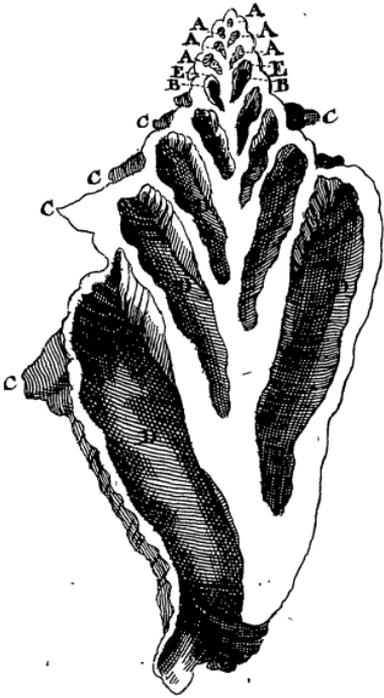


Fig. 10.



Fig. 11.

Fig. 12.



Fig. 13.

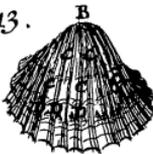
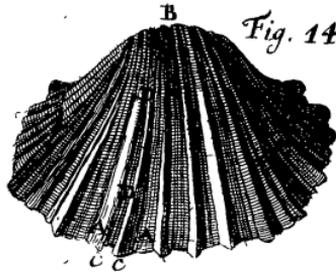


Fig. 14.





rühmten Gräfinn in Holland weit wunderwürdiger seyn. Allein sie hat auch nicht einmal den Schein einer Historie.

II.

Der Herr Mery hat der Akademie beyde Augen von einem Menschen gebracht, der unlängst gestorben war, und von dem man geglaubet, er habe den Staar. Er hat sie in Gegenwart der Gesellschaft geöffnet, und an beyden nichts gefunden, als daß die cristallene Feuchtigkeit in ihrer Mitte glaucomatisch zu werden, oder den grünen Staar zu bekommen anfing. Seitdem man die Frage von den Staaren (cataractis) in der Akademie untersucht, sagten wir in der Historie des 1708ten Jahres, ist dasjenige, was man für den grauen (cataractam) gehalten, immer der grüne (glaucoma) gewesen. Hier ist ein Zusatz dazu.

III.

Die Aerzte theilen die Bäume in drey Gattungen, nach dem Unterschiede der Materie, daraus sie bestehen. Wenn die Materie einem Brey ähnlich ist, heißt die Bäume eine Breybäume (atheroma). Ist sie dem Honig ähnlich, eine Honigbäume (meliceris). Ist sie dem Speck ähnlich, eine Speckbäume (steatoma). Der Herr Littre will die vierte Gattung einführen, die er Fettbäume (lipoma) nennet. Er hat eine solche auf der Schulter eines Menschen 4 bis 5 Jahre gesehen. Sie war so groß als ein Brodt für 1 Sol; und nichts anders als ein hautiger, dünner, und schlaff gewebeter Sack, der mit weichem Fette angefüllet war, das alle Eigenschaften des gemeinen Fettes an sich hatte. Der Unterschied vom Steatoma besteht darinn, daß desselben Materie sich nicht anzünden läßt, und gar nicht, oder doch schwer und unvollkommen schmilzt. Am Lipoma ist in allen das Gegentheil. Wenn der Mensch, der diese Bäume hatte, viel arbeitete, oder sich in Wein und hitzigen Getränken übernahm, ward die Bäume auf etliche Tage größer. Entweder weil sein Blut in größere Wallung gerieth, und

das Fett zum Theil schmolz, und in dem Sacke, der ihm nachgab, größern Raum einnahm; oder, weil sich die Gefäße der Bäule durch das neue Kochen des Blutes erweiterten.

IV.

Man hält sonst die Gebärmutter für so zart, daß ein Riß von Kraken, der Eindruck eines Nagels vom Finger, eine Entzündung, und oft den Tod verursache; das kleinste Geschwür aber daran fast immer unheilbar sey. Indessen hat der Herr Jaugeon der Akademie ein Schreiben des Herrn Ciron, Seechirurgus in Brest, an den Herrn Dionis, gezeigt, darinn gemeldet ward, daß eine sehr starke Wunde an der Gebärmutter den Tod nicht nach sich gezogen. Die Sache ist nach ihren wesentlichen Puncten folgende. Ein Wäscherinn in Brest, von 34 Jahren, starken Temperamentes, fiel im 6ten oder 7ten Monate ihrer Schwangerschaft auf die Spitze einer Pallisade am Stadtgraben, und bekam drey oder vier Finger breit unter dem Nabel eine zweyen Finger breite Wunde. Von der Zeit an fühlte sie ihr Kind nicht mehr. Acht bis zehn Tage darnach gieng durch ihre Natur, vieles mit Eiter und Fäulniß vermischtes Blut von ihr; und das daurete wohl zehn Tage. Die Wunde im Bauche ward auf gewöhnliche Art in Acht genommen. Die Frau besserte sich, fing wieder an zu arbeiten, gieng über den 9ten Monat ihrer Schwangerschaft, bis zum 15ten ohne große Beschwerlichkeit. Nun bekam sie einen Schwellst an dem Orte des Bauches, wo sie sich beschädiget hatte. Der Schwellst brach von selbst auf, eiterte 40 Tage lang ganz löblich, trocknete ein und aus, und setzte eine Narbe. Im 27sten Monat ihrer Schwangerschaft kam der Schwellst wieder; ward aber viel größer und in drey Tagen wie ein Balon. Man öffnete ihn. Es giengen zwey Pinten stinkender Materie weg, und die Kranke spürte Milderung. Am dritten Tage nach dem Verbinden kamen kleine Knöchlein, und von Tage zu Tage eines nach dem andern, alle Knochen eines kleinen Geribbes

von 6 bis 7 Monaten zum Vorschein. Unfehlbar war die Gebärmutter durch die Spitze des Pfahles durchlöchert, die Frucht von diesem Stöße getödtet, verfaulet, und entweder als ein Geribbe durch die Oeffnung der Wunde weggegangen, oder die Knochen waren einer nach dem andern durch eben diese Oeffnung weggebracht worden. Nichts kann der ungemeynen Zärtlichkeit, die man der Gebärmutter beyleget, mehr entgegen seyn, als dieses. Oder, wenn diese Zärtlichkeit ihr mit Grund beygelegt wird, so beweist nichts besser, man dürfe an keiner Cur verzagen, und man wisse nicht, ob man nicht in gewissen besondern Umständen sey. Wir müssen nicht vergessen zu melden, daß diese Frau im 14ten Monat nach ihrem Falle von einer falschen Frucht schwanger worden, die sie mit großem Verlust des Blutes von sich gab.

V.

Eine Frau von 17 Jahren, galligen Temperaments, und von großer Lebhaftigkeit, ward schwanger und trug ihr Kind auf der rechten Seite. Es ward so groß, daß es nicht geböhren werden konnte; und man mußte es todt und stückweise aus Mutterleibe ziehen. In den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft ward sie von Brustbeklemmung, schwerem Athem und Herzklopfen angegriffen. Diese Uebel nahmen in den 5 folgenden Jahren zu, und blieben nachher auf dem Punkte da sie waren, stehen, wo sie nicht der Sache worinn zu viel gethan hatte. Wenn aber dieses vorbey war, nahmen sie auch nicht ferner zu. In den 5 Jahren wuchs sie noch in der Länge, hatte noch zwey Kinder, die sie immer auf der rechten Seite trug, und kam ohne schwere Geburt nieder. Sie starb im 39sten Jahre, zum Theil deswegen, weil sie sich nicht so betragen, als ihr vorgeschrieben war. Der Herr Littre öffnete sie. Er fand das breite und runde Mutterband auf der rechten Seite kürzer, dichter und dicker, als das auf der linken. Die Mutter war größer als gewöhnlich, und hing ein wenig auf die rechte Seite. Der große Leberlappen, der hinten hol, vorne

erhoben, unten zart und schmal, oben dicke und breit, und in der Baucheshöle ganz eingeschlossen seyn sollte, war keuzelförmig, 9 Zoll lang, an dem, unten liegenden Grunde 4 Zoll breit, und an der Spitze 2 Zoll breit. Er erstreckte sich bis in den mittlern Theil der Höle der Brust; ob er gleich sonst nur von gemeiner Schwere war. Endlich waren alle Theile auf derselben Seite, die Niere, das Zwerchfell, die Lunge, sowohl wegen ihrer Figur, als Lage, sowohl an sich, als in Ansehung der benachbarten Theile in eben dem Stande, als wären sie durch die Gebärmutter von unten hinauf gewaltsam getrieben worden. Nach des Herrn Littre Muthmaßung ist es auch geschehen, die gar zu große Stärke der Gebärmutterbänder auf der rechten Seite hätte dieselbe auf die rechte Seite gezogen, und das Kind dahin zu fallen bewogen. Zum Unglücke war es noch dazu ungemein groß, und drückte alle Theile über ihm; so, daß die rechte Lunge dadurch sehr klein und zusammengepresst ward. Daher entsprungen, wie es sichtbar ist, alle Uebel. Weil durch das Kind die Theile zusammengedrückt, und gezwänget waren, und sich in diesem Zustande lange Zeit befunden hatten, begaben sie sich nach desselben Abgange nicht wieder in ihren natürlichen, sowohl deswegen, weil sie schon einen Theil ihrer nöthigen Federkraft verlohren hatten, als weil die nachfolgenden Kinder allemal auf der rechten Seite lagen, und sie in dieser üblen Beschaffenheit unterhielten. Sie blieben also darinn, selbst zu der Zeit noch, da sie und die Frau selbst wuchsen. Die Unbequemlichkeiten aber nahmen zu, weil sie durch einen, dahin gemachten Druck angefangen hatten. Es ist genug, daß die Aerzte von der Möglichkeit solcher Fälle unterrichtet werden; damit sie denselben bey jungen Frauen vorbeugen können, wenn sie merken, daß sie ihr Kind zu sehr auf einer Seite tragen.

VI.

Der Herr Plantade, von der königlichen Societät in Montpellier fand, da er in Paris war, bey der Mahlzeit
zwey=

zweymal nacheinander in nicht langer Zeit, daß zwey junge Hühner, die man ihm vorgefetzt, jedes zwey Herzen hatten. Die vom letzten gab er an den Herrn Cassini, der sie der Akademie zeigte. Der Herr Littere legte sie in warmes Wasser, um sie zum Zerschneiden recht weich zu machen. Sie waren fast gleich groß, und jedes um ein wenig kleiner als ein Herz von einem gleich alten Huhn. Eines lag zur Seite des andern einen halben Zoll weit voneinander. Jedes hatte seine Kammern, Ohren, und alle Blutgefäße, wie die gemeinen Herzen. Das einzige besondere war, daß sie beyde mit ihrer untern Holader an einen von den Leberlappen befestiget waren. Der Herr Littere muthmaßet, das Blut aus der rechten Kammer des Herzens zur Rechten gieng in die rechte Lunge, und das Blut aus der rechten Kammer des Herzens zur Linken in die linke Lunge. Was den übrigen Umlauf anlanget, so konnten sich entweder die großen Pulsadern beyder Herzen vereinigen, und nur eine machen; oder die große Pulsader des rechten Herzens gab den Theilen auf der rechten Seite, und die große Pulsader des linken Herzens denen auf der linken Seite ihr Blut; oder beyde vertheilten sich gleich durch den ganzen Körper, dergestalt, daß allemal eine doppelte Pulsader da war. Da übrigens jedes Herz fast so viele Stärke als ein einziges hatte, so hatte dieses Huhn auch zweymal so viel Leben als ein anderes, und wenn ihm ein Herz mangelte, so hatte es eines zur Ersetzung. Diese Bildung, welche, wie man hieraus sieht, so gar selten nicht seyn muß, kann im Menschen nicht unmöglich seyn; und hat vielleicht schon Erscheinungen hervor gebracht, die die Naturkündiger in Verwirrung gesezet.

VII.

Man hat bereits im Jahre 1701 einige von denen Einwendungen gesehen, die der Herr Mery dem Lehrbegriff, daß die Zeugung des Menschen aus einem Ey geschehe, entgegen gesezet. (S. I. Theil der anatomischen u. c. Abhandl. S. 605 u. f.) Man hält für diese Eyer Bläslein voll
Säftes

Saftes in den Geilen oder vermeynnten Eyerstöcken der Weiber. Der Herr Mery hatte dergleichen in der Dicke des innern Muttermundes gefunden; und das waren wohl gewiß keine Eyer. Er findet noch dergleichen, die noch weniger solche Eyer seyn können; denn sie liegen in den Hoden des Mannes. Wären sie alle zusammen auf einem Klumpen beyeinänder gewesen, so hätten sie ein Viertel der Größe der Hode ausgemachet. Der Saft war klar und helle, wie Wasser; und die Haut, die ihn einschloß, wie in den Eyerstöcken der Weiber, vom eigentlichen Wesen der Hode unzertrennlich. Wenn man die Eyerstöcke der Weiber in heißem Wasser kochet, so wird der Saft in ihren Bläslein hart; welches den Eyern zustatten zu kommen scheint. Als man aber diese Hode gleichfalls kochete, ward ein Theil des Saftes hart; der andere blieb flüssig. Eben dieses geschieht mit dem Wasser, das man aus dem Bauche der Wassersüchtigen abzapfet. Zuweilen wird es am Feuer dicke; zuweilen behält es seine Flüssigkeit. Dieser Unterschied kommt nur daher, daß einiges zur Nahrung der Theile bestimmtes Fließwasser; das andere salziqe Feuchtigkeit des Blutes, und dem Harn ähnlich ist. Man kann dieses mit Recht von allen Wasserbläslein (hydatides) sagen. Also beweist die Verdickung des Saftes in den Eyerstöcken der Weiber nichts für die Eyer.

Zwar war die Hode des Mannes, die der Herr Mery untersuchte, krank, und nicht in ihrem natürlichen Zustande. Der Herr Mery will auch nicht behaupten, die Hoden des Mannes gleicheten den Geilen des Weibes, die man für Eyerstöcke angenommen; sondern nur dieses, daß wenn sich, es komme woher es wolle, in beyden ganz ähnliche Bläslein finden, es zu vermuthen sey, sie seyn in einem so wenig Eyer als in dem andern.

VIII.

Der Herr Mery hatte an einem Kranken ein Geschwür auf der Oberfläche des großen Umdrehers (trochanter major) an der rechten Hüfte, oder dem Schenkelbein geöffnet.

Es

Es gieng anderthalb Schälchen sehr flüssiges Blut heraus, das aber dunkelroth war. Er fand einen, 2 Zoll langen, 1 Zoll breiten, 5 bis 6 Linien dicken, Polypus darinn, der mit vielen ungleichen Bäulen unordentlich besetzt war, und deren einige an kleinen Bändern hingen. Er war an der Sehne des großen Schenkelmüusleins durch einen Stengel geknüpft, der einen Zoll lang und wie eine Schreibfeder dick war. Dieses war eben das Sonderbare an ihm. Denn ein Polypus, der im Herzen entsteht, und oft in desselben Gefäße Neste treibt, hängt nicht an dergleichen Stengel. Daher urtheilte der Herr Nery, er müsse auf eine ganz andere Art, als die im Herzen, gezeuget seyn. Die Polypoden des Herzens werden vermuthlich durch das Fließwasser hervor gebracht, das sich in den Kammern von den andern Theilen des Blutes absondert, weil es eine besondere Beschaffenheit hat. Wie man denn auch in allem Ueberlassen sieht, daß es sich sehr leicht vom Blute absondere. Denn es ist der weiße Theil des Blutes, der sich in einem Augenblicke auf dasselbe hinauf begiebt, daselbst dick wird, und eine, der Materie der Polypoden des Herzens vollkommen ähnliche Rinde sezet. Man glaubet auch, daß sie daselbst oft in gar kurzer Zeit gezeuget werden; daher man die kleinen so oft in den todten Körpern findet, die man öffnet. Allein der Stengel an dem Polypus, von dem wir hier reden, zeigt, er sey nur nach und nach aus dem Saft entstanden, der aus der Sehne ausschwißete, an die er geheftet war. Das außerordentliche Austreten dieses Saftes war durch einen Fall verursacht worden, den der Kranke auf denselben Theil vor drey Wochen gethan hatte.

IX.

Der Herr Gandolphe in Dünkirchen, von dem wir schon im Jahre 1707 geredet, hat der Akademie die Beschreibung und Zeichnung von einem Spulwurm zugesendet, den eine Frau in Dünkirchen von sich gegeben. Es ist derselben ein genauer und umständlicher Bericht von der Krank-

Krankheit, und eine kurze Abhandlung von dergleichen Würmen überhaupt beygefüget.

Die Kranke war zum viertenmal glücklich entbunden worden. Sie hatte aber Zufälle, die nicht eine Folge von ihrem Zustande waren; ein Fieber, sobald sie niedergekommen war, öftmalige Uebelkeiten, schweren Athem bis zum Ersticken, und große Schmerzen im Unterleibe, wiewohl ohne einige Spannung. Der Herr Gandolphe glaubte also, es müßte im Unterleibe etwas außerordentliches seyn, und verordnete ihr tartarum emeticum mit Manna, davon ihr der Wurm am dritten Tage nach ihrer Niederkunft abgieng.

Der Wurm bewegte sich noch eine Zeitlang. Er war zwar 50 Zoll lang; aber doch noch nicht ganz heraus gekommen. Es ist zu vermuthen, das übrige sey durch den Stuhlgang weggeschaffet worden, aber so verderbt, daß man ihn nicht erkannte. Gegen die Mitte des Körpers war er vier Linien breit, und etwan eine halbe dick. Er war platt wie ein Schnüpfenkel, und hatte, so lang er war, Gelenke, die aus ordentlich, aber mit einigem Unterschied ineinander gefugten Ringen bestanden. Die 11 ersten Ringe auf der Seite gegen den Kopf waren durch eine feine Haut verbunden, die sie ein wenig von einander abgesondert hielt. Sie waren etwas dicker und kleiner als die Gelenke an dem übrigen Körper, und nahmen vom Kopfe an unvermerkt zu. Alle andere Gelenke waren nicht unmittelbar miteinander vereiniget; die in der Mitte dicker und fügiger; die am Ende länger und weniger breit, und ihre Einlenkung noch deutlicher.

Am ersten Gelenke, das den Kopf machte, fand der Herr Gandolphe etwas besonders. Unten war eine fast unmerkliche Oeffnung in Gestalt einer Spalte, zwey Löcher in der Dicke des Endes, und eine kleine runde Erhöhung darüber.

Unter den sechs ersten Gelenken waren viele kleine, runde Erhöhungen, in die Länge gesetzt, wie Raupensüße.

Der

Der obere Theil jedes Gelenkes, nämlich der nach dem Kopfe zu, steckte in dem vorigen Gelenke; der untere in dem folgenden, und so gieng es fort. Der Herr Gandolphe nennet Bauch einen Theil jedes Gelenkes, wo das Eingeweide eingeschlossen ist. Das ist eine Art von Höle, die man nur in den Gelenken in der Mitte und am Ende deutlich sieht. Sie steht am obern Theile des Gelenkes, und endiget sich in eine Spitze, in der Mitte des Gelenkes selbst. Weil der Herr Gandolphe diese Stelle gelinde drückte, als er ein Gelenke von den andern abgetrennt, und hier und dar kleine, weiße, und sehr feine Canäle von besonderer Feinigkeit heraus gehen sah, die nichts anders als Eingeweide des Wurmes seyn konnten, hielt er diese Stelle für den Bauch des Wurmes.

Als er die Gelenke am Ende absonderte, hat er gesehen, daß der obere Theil eines jeden in eine kleine Höle eingefügt war, und der untere Theil des Gelenkes, der einnahm, ein wenig über den Körper und die Seiten des eingenommenen Gelenkes hervorstrach. Durch die Höle, wo jedes Gelenke verbunden war, giengen lauter mäusleinartige Fasern. Sie ließen kleine Räume eine zwischen der andern; dadurch die Eingeweide von einem Gliede zum andern miteinander in Gemeinschaft standen.

Die Seiten der Gelenke endigten sich weder in eine Spitze noch Warze. Es war aber doch auf einer einzigen Seite einer jeden eine kleine Oeffnung, nahe am untern Theile. Darauf stieß ein Canal, der sich bis in die Mitte des Gelenkes erstreckte. Diese Oeffnungen waren nicht immer auf einer Seite des Wurmes, sondern eines um das andere auf einer und auf der andern, ohne beständige Ordnung, bald zwei, drey, sechs, hintereinander, bald nur eine. Der Herr Andry, berühmter Doctor der Facultät in Paris, und der sonderlich in dieser Materie berühmt geworden, hat diese Oeffnungen zuerst wahrgenommen. Er hält sie für Luströhren, weil gewisse Gattungen von Insecten deren wirklich haben, die, so lang ihr Körper ist,

ist, an jedem Gelenke oder Einschnitt zu finden sind. Allein der Herr Gandołphe glaubet, daß die, welche im Körper anderer Thiere leben, und nur daselbst leben, wie der Spulwurm, Athemholen und Luftröhren nöthig haben.

Die Haut des Spulwurmes machet fast sein ganzes Wesen aus. Sie ist ein wirkliches Mäuslein, das aus vielfach gelegten und in den Fugen durchschnittenen Fasern besteht. Nur inwendig in der Haut waren sie zu sehen. Sie sind in dem Bauche jedes Gelenkes stärker; denn das ist der Ort, wo die meiste Zusammendrückung geschehen kann. Der Wurm krümmet sich leicht in Falten, so lang er ist, vornehmlich aber in den Fugen. Das Untere war platt und glatter als das Obere.

Die Frau, von der dieser Wurm gieng, hatte schon oft durch den Stuhlgang kleine weiße Körper, oder Würme von sich gegeben, die Kürbiskernen ähnlich sahen, und deswegen vermes cucurbitarii genennet werden. Sie waren einzeln von ihr gegangen. Die meisten Schriftsteller halten sie für Zeichen und Vorläufer eines Spulwurmes, der im Körper sey. Der Herr Gandołphe aber glaubet nicht, daß dieses gar gewisse Zeichen sind, und wünschet, man möchte diese weißen Körper genauer untersuchen, damit man wisse, ob es wirklich Würme, ob sie lebendig oder todt, ob sie von anderer Gattung als der Spulwurm sind. 2c.

Es ist zu merken, daß der Vater der Kranken an Seitenstechen gestorben war, und vor seinem Ende einen platten und sehr langen Wurm von sich gegeben hatte. Darneben wollen wir auch anzeigen, daß der Kranke, der zu des Herrn Andry Buch von Erzeugung der Würme Anlaß gegeben, und von dem ein Wurm von 179 Zoll, der noch nicht einmal ganz war, gegangen, gleichfalls Seitenstechen gehabt, daran aber zweien Tage nach Abgang des Wurmes besser geworden.

Wäre der Spulwurm ein Erbübel, so würde dieser Umstand vielleicht zur Erklärung des Ursprunges dieses Uebels

Uebels dienen, welches man sich schwer vorstellen kann. Denn das ist wohl zu vermuthen, daß der Wurm, wie alle andere Thiere aus einem Ey entstehe; aber wie kommt das Ey in den Körper eines Menschen? Von außen, durch eine Speise? oder durch die Luft? So müßte man ja zuweilen auf der Erde solche Spulwürme sehen; und da hat man niemals einige gesehen. Zwar könnte man wohl annehmen, der Speisefast, von dem sie sich im menschlichen Körper nähren, bekomme ihnen besser, als alle Nahrung die sie auf der Erde haben könnten; und sie würden auf derselben niemals weder 50, noch 179, noch viel weniger 1980 Zoll, denn von der erstaunlichen Länge hat man sie gefunden, lang werden. Aber bey dem allen müßte man doch Erdspulwürme sehen, so klein sie auch wären; und man weiß von keinen. So könnte man auch sagen, eben ihrer ungemainen Kleinigkeit wegen wären sie nicht zu erkennen; diese änderte sogar ihre Figur, weil alle ihre Gelenke und Ringe in einander gefuget und gesteckt wären. Allein, daß sie von dieser Kleinigkeit zu einer Länge von 1980 Zoll, das ist über 27 Toisen, wachsen sollten, ist auch ein ziemlich mit Gewalt angenommener Satz. Welches Thier ist jemals in diesem Verhältniß gewachsen? Es wäre also ganz bequem, wenn man annähme, daß weil doch der Spulwurm nur in des Menschen oder eines andern Thieres Körper zu finden ist, das Ey, daraus er gekommen, von Natur mit dem verbunden sey, daraus das Thier entsprungen. Die erblichen Würme würden sich also mit dieser Hypothese gar wohl zusammen reimen lassen. Bisher aber ist es, nach des Herrn Gandolphe Meynung, besser, sich alles Rathens in dieser Materie zu enthalten.

Er hat erfahren, daß die Kranke in ihrer dritten Schwangerschaft, da sie ein Wechselfieber gehabt, Brechmorsellen eingenommen, die stark gewirket, ohne daß der Wurm ihr einen Zufall erreget hätte. Wie viel mehr würde er in einem ganz gesunden Körper niemals etwas Böses verursacht haben! Man kann also einen Spulwurm,

so lange man lebet, bey sich tragen, und es nicht gewahr werden. Dieser Gast ist nur durch außerordentliche Bewegungen verdrießlich; und dazu wird er vermuthlich nur durch gewisse, besondere Fehler der Säfte, die ihm beschwerlich sind, gereizet. Außer dem verträgt er sich mit seinem Wirthe ganz gut, und verzehret ihm nur etwas Speisefast; dessen Verlust er leicht verschmerzen kann, wenn der Wurm nur nicht gar zu groß, oder ein besonderer Umstand dabey ist.

X.

Die Naturkündiger glauben, die Stacheln des Stachelhais (ourfin) seyn seine Beine, darauf er gehe. Der Herr Gandolphe aber hat in Marseille gesehen, daß diese Thiere in der Tiefe der See gar geschwinde, und nicht auf ihren Stacheln, sondern auf Beinen giengen, die rund um ihr Maul herum standen, welches allemal gegen die Tiefe des Meeres gekehret ist. Wenn diese Fische aus dem Wasser kommen, werden diese Beine sogleich unsichtbar. Daher ist der gemeine Irrthum entstanden. Man hat gewußt, daß sie gehen. Man hat ihre Beine nicht gesehen, denn man hat sie nicht in der Seetiefe gehen sehen. Sie sind hierinn dem Meersterne ähnlich, über den der Herr Gandolphe in Dünkirchen seine Betrachtungen angestellet, und davon eine Abhandlung versprochen hat. Wir werden sie aber wohl nicht zu sehen bekommen. Denn die Akademie hat in diesem 1709ten Jahre erfahren, der Herr Gandolphe sey gestorben; und mit einem so guten Correspondenten viele schöne Beobachtungen verlohren.

